

Artikel vom 19.01.2011

Tiefes Leid in hundert Farben

Literatur. Schreiben bedeutet für den kurdischen Autor Seyin Arpetin, Erinnerungen zu verarbeiten. Seinem Lyrikband soll jetzt ein Roman folgen.

Von Susanne Schulz



Der kurdische Lyriker Seyin Arpetin schreibt an seinem ersten Roman. Foto: Susanne Schulz

Hennigsdorf. Ein Schwelgen in Farben, Düften und prächtigen Bildern erwartet den Leser, der den Texten von Seyin Arpetin begegnet. Der kurdische Autor, der seit 1990 in Deutschland lebt und im brandenburgischen Hennigsdorf heimisch wurde, fasst die Seele seiner Heimat in Worte – was bedeutet, dass er nicht allein von der Schönheit einer Landschaft zu erzählen hat. In seiner blumigen Sprache erfahren wir auch von blutigen Tränen und grausamen Sitten, von den wenig bekannten Seiten des beliebten Urlaubslandes Türkei, von Kampf und Leid und Tod.

Die Tragik der eigenen Familie hat den aus einer Nomadenfamilie stammenden Seyin Arpetin einst zum Dichter werden lassen: Als drittjüngster von sieben Brüdern wuchs er in einem kleinen Dorf nördlich des Euphrat auf, leidend unter dem Tod der kleinen Schwester, die nur wenige Tage alt geworden war. Erst als Elfjähriger erfuhr er, dass die Familie schon einmal eine Tochter verloren hatte – sie war an Windpocken gestorben. Erneut brach also „unsere kleine, noch gestern mit Hunderten Farben verzierte Welt zusammen“, sagt Arpetin, „unser nach so vielen Jahren noch mal lodernder Herd ist diesmal für immer verloschen“.

Den Schmerz bekämpfte der Junge, der er war, mit Worten. Oder wie er selbst es beschreibt: „Ich fing an zu singen über meine Schwester.“ Zunächst nur, wenn er allein war. Später erlebte der Vater wohl mit Argwohn, wie sein Sohn einem Volkssänger nachzueifern begann, der von Dorf zu Dorf zog und die Menschen mit seinen Geschichten berührte. „Jedes Mal, wenn er bei uns im Dorf war, setzte ich mich neben ihn und hörte ihm zu. Das waren die schönsten Tage meines Lebens und es ging mir danach viel besser“, erinnert sich Arpetin. „Ich konnte die Trauer besser verarbeiten.“

Damals habe er begonnen, Gedichte zu erzählen. „Ich habe nicht ein Wort geschrieben, sondern erzählte sie nur.“ Von bösen Sippenfürsten, von Blutrache und Zwangsehen und anderen unheilbringenden Traditionen – zum Unwillen des Vaters, der durch das aufrührerische Kind seinen Ruf als Dorfvorsteher bedroht sah. „Ich wusste selbst nicht immer, was ich erzählte. Heute weiß ich es“, meint Arpetin rückblickend. Dass der Volkssänger sich angetan zeigte von der Erzählkunst des Jungen, gab den letzten Anstoß: „Kurz darauf habe ich den Stift genommen und im Licht der Karbidlampe angefangen zu schreiben“, erzählt der heute 42-Jährige. Nach der fünfklassigen Grundschule seines Dorfes durfte er aufs Gymnasium und lebte im Internat fern seiner Familie; nach dem Abitur ging er nach Ankara und studierte Literatur. Nach einer Demonstration gegen das Militär von der Polizei gesucht, flüchtete er zunächst ans Schwarze Meer. 1990 nach Deutschland gelangt, musste er von Null beginnen, samt Studium.

„Die deutsche Sprache war und ist rätselhaft und um sie zu beherrschen, habe ich lange gekämpft“, erzählt er. Dozenten, denen sein Talent auffiel, ermutigten ihn wieder zum Schreiben - in deutscher Sprache. „Ich versuche so zu schreiben, dass die Texte ihre Originalität behalten und die Deutschen sie verstehen“, erklärt er. „Wenn sie sich ein paar Kerzen anzünden, in den Kamin Holz legen, wenn sie sich einen Tee aufsetzen, aus dem Mund der Kanne dunstige Nebelschleier steigen und sie im gemütlichen Sessel im Schneidersitz mein Buch lesen, müssen sie nachdenken und manchmal werden sie sicher grinsen dabei.“

Dieses Grinsen muss man in vollen Zügen genießen, denn es dauert oft ganz kurz.“ Schreiben bedeutet für den Autor, böse Erinnerungen zu verarbeiten. Tut man das nicht, „stolpert man über sie und fällt immer wieder zu Boden“, so seine Erfahrung. Dass er seine Gedichte – entstanden seit 1981 – nun veröffentlichen könnte, empfindet er als Glück. Und arbeitet unterdessen an einem Roman, der die Leser nach Südostanatolien führt, wo viele Kurden leben. Ein barmherziger Kämpfer schickt sich dort an, den Hoffnungslosen zu helfen. Der Roman könne traurig machen, bekennt der Autor, aber auch das

Wesen jener Kultur vermitteln: „Oft grinsen und immer wieder hochkommen
und kämpfen.“

[Fenster schließen](#)

© Nordkurier.de am 20.01.2011